

Rauben • Plündern • Morden – Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befund

Sitzung der AG Spätantike und Frühmittelalter im Rahmen des Archäologiekongresses in Bremen

5.-6.10.2011

Thomas Becker (Wiesbaden), Was am Ende übrig bleibt? Menschliche Skelettreste aus Fundkontexten des 3. und 4. Jahrhunderts und deren Aussagekraft zum Ende römischer Besiedlung

Aus dem 3. und 4. Jahrhundert liegen aus verschiedenen Fundkontexten Einzelknochen und Teilskelette menschlicher Individuen vor, von denen einige Spuren von Gewalteinwirkungen aufweisen. Dabei sind die Fundumstände so facettenreich wie auch die an den Knochen nachzuweisenden Spuren. Die Anzahl der bislang aufgefundenen Knochenreste ermöglicht eine übergreifende Betrachtung.

Im interdisziplinären Zusammenspiel von archäologischer Analyse und naturwissenschaftlicher Untersuchung ergeben sich Hinweise zum Ende der Individuen, zum Hergang der militärischen Auseinandersetzungen und die Zeit danach. Die Zusammenschau dieser Erkenntnisse mit der historischen Überlieferung ermöglicht darüber hinaus eine Einordnung in historische Kontexte.

Roland Prien (Heidelberg), Archäologie einer Katastrophe? Die Usurpation des Magnentius und ihre Folgen im archäologischen Befund

Die Erhebung des Magnentius als Kaiser des Westens im Jahre 350 hatte antiken Schriftquellen zufolge weitreichende Folgen für die Nordwestprovinzen des römischen Reiches. Im Gefolge des sich entwickelnden Bürgerkrieges kam es zu schweren Germaneneinfällen in die Gebiete westlich des Rheins, die zu einer weitest gehenden Verwüstung einer breiten Steifens hinter der Grenze führte. Zahlreiche Verwahrfunde, Massengräber und Zerstörungsschichten aus den germanischen Provinzen werden mit diesen Ereignissen in Verbindung gebracht, wobei den Münzfunden eine Schlüsselrolle zukommt. Aufgrund der Fülle der Befunde eignet sich die „Magnentiuszeit“ besonders gut für die Analyse eines spätantiken Katastrophenhorizontes.

Jens Schneeweiss (Göttingen), "a Wilzis distructum" und Schlacht ohne Schlachtfeld - die Spuren bezeugter Zerstörung der Jahre 810 und 929 an der Elbe im archäologischen Befund

In den Jahren 2005 bis 2009 haben im nordostniedersächsischen Wendland an der Elbe umfangreiche archäologische Forschungen auf frühmittelalterlichen Fundplätzen stattgefunden. Dieses Gebiet findet in den Schriftquellen nur selten Erwähnung, und wenn dann vor allem im Zusammenhang mit kämpferischen Auseinandersetzungen. Zum Jahr 810 berichten die Fränkischen Annalen, dass das *castellum hohbuoki* an der Elbe von den Wiltzen erobert worden sei; im Folgejahr schickt Karl der Große ein Heer zur Vergeltung und zum Wiederaufbau der zerstörten Feste Höhbeck. Details und genaue Abläufe werden nicht mitgeteilt. Über ein zweites Ereignis liegen weitaus mehr Informationen vor, denn in seiner *Res gestae Saxonicae* beschreibt Widukund von Corvey die Schlacht bei *Lunkini* des Jahres 929 in schillernden Farben, so dass wir eine sehr konkrete Vorstellung von dem Geschehen gewinnen können.

Wie aber lassen sich die Beschreibungen mit dem archäologischen Befund in Übereinstimmung bringen? Ist das überhaupt zu erwarten? Zunächst scheint es, als könnten die Ergebnisse der Ausgrabungen teilweise die Schriftquellen bestätigen, ihnen aber auch zum Teil widersprechen. Anhand der beiden Beispiele wird untersucht, welchen Wert die schriftliche Überlieferung für die archäologische Interpretation der Grabungsbefunde hat. Im Rahmen der Ausgrabungen gelang es, durch eine eindeutige Datierung die Lokalisierung des *castellum hohbuoki* auf dem Höhbeck endgültig zu belegen. Damit ist ein Nachweis erbracht, nach dem schon mehrere Generationen von Archäologen gesucht hatten. Doch das bedeutet nicht das Ende der Suche, sondern bildet nur den Ausgangspunkt für weitere, umfassendere Fragestellungen, die es erst ermöglichen, historische Abläufe auch jenseits der überlieferten Ereignisgeschichte zu verstehen und zu beschreiben. Ähnliches gilt für die Schlacht an der Elbe des Jahres 929. Das dank der ausführlichen Beschreibung

Widukinds so klare Bild von den damaligen Ereignissen hat durch die Grabungsergebnisse Risse bekommen. In Lenzen konnte keine Burg aus jener Zeit gefunden werden, aber drei andere Burgen in der unmittelbaren Umgebung wurden in jener Zeit zerstört, sogar auf der anderen Elbseite. Wo lag das Schlachtfeld dieser Schlacht, die laut Widukind 200.000 Opfer forderte? Wie sinnvoll ist es, nach solch einem Schlachtfeld zu suchen? Einige der Widersprüche zwischen Bericht und archäologischem Befund lassen sich plausibel erklären und andere sind möglicherweise gar keine.

Hier wie dort ermöglichen Perspektivwechsel und kontextbezogene Überlegungen Schlussfolgerungen, die weit über die einfache Bestätigung oder In-Frage-Stellung schriftlich überlieferter Ereignisse hinausgehen.

Sunhild Kleingärtner (Kiel), Rauben, Plündern, Morden oder andere Gründe für das Ende der frühmittelalterlichen Seehandelsplätze an der südlichen Ostseeküste?

An der südlichen Ostseeküste existierten vom 8. bis zum 10. Jh. so genannte Seehandelsplätze. In ihrer Funktion als gateway communities dienten sie unter anderem dem Umschlag qualitativ hochwertiger und quantitativ umfangreicher Güter. Sie gehörten damit einem für Rauben, Plündern und Morden prinzipiell prädestinierten Siedlungstyp an.

Die außerhalb des Fokus karolingerzeitlicher Geschichtsschreibung gelegenen Seehandelsplätze weisen Brandspuren und nicht bestattete Menschenknochen auf, lassen die angedeuteten Szenarien auf den ersten Blick somit möglich erscheinen. Der einzige in den Schriftquellen im Zusammenhang mit einem Überfall jahrgenau erwähnte Seehandelsplatz hat hingegen keine Befunde erbracht, die auf Rauben, Plündern oder Morden schließen lassen könnten.

Im Rahmen des Vortrages sollen die Motive für das Ende der Seehandelsplätze diskutiert und mögliche Alternativen zum Rauben, Plündern und Morden aufgezeigt werden.

Roman Grabolle (Leipzig), „Haec audientes Avars, nihil morati cum gravi hostile manu festinant interare Saxoniam“ (Widukind I, 38) – Schriftliche und archäologische Quellen zu den Ungarneinfällen in Mitteldeutschland

Lukas Werther (Bamberg), „...ipse locus...a monachis inhabitatus...ab Ungaris destructus...“ – Gewalt und Zerstörung im 10. Jahrhundert in Bayern im Spannungsfeld historischer und archäologischer Quellen

Das 10. Jahrhundert gilt traditionell als dunkles und als eisernes Jahrhundert, geprägt von Rauben, Morden und allgemeinem Niedergang. Im Ostfränkischen Reich werden besonderes die Ungarn für diese Entwicklung verantwortlich gemacht. Süddeutschland war ein Hauptziel ihrer Raubzüge – aber gleichzeitig je nach Interessenslage auch Partner der zahlreichen Konfliktparteien innerhalb des Reiches. Gewalt und Zerstörung in „innenpolitischen“ Auseinandersetzungen von König und Adel stehen der Aggression von außen in keiner Weise nach. Es stellt sich aber die Frage, wie sich Gewalt und Zerstörung an Menschen und Dingen in den historischen und archäologischen Quellen manifestieren. Nur wenige historisch überlieferte Ereignisse lassen sich im archäologischen Befund zuverlässig identifizieren, wofür nicht zuletzt chronologische Unsicherheiten verantwortlich sind. Selbst wenn eine zeitliche und räumliche Synchronisierung gelingt sind Kausalzusammenhänge äußerst schwer festzumachen und im Einzelfall kann archäologisch in der Regel nicht entschieden werden, ob für eine Brandschicht eine kriegerische Handlung, ein Blitzschlag oder einfaches menschliches Versagen verantwortlich sind. Verschiedene Funde und Fundgruppen werden traditionell mit konkreten Formen der Gewaltausübung in Verbindung gebracht, wobei auch hier die Interpretation - beispielsweise bei den sogenannten „Ungarnpfeilspitzen“ - im Einzelfall Probleme aufwirft.

Heidi Pantermehl (Mainz), Mythos Ungarn - Auf den Spuren der Reiterkrieger im Pfälzerwald zwischen dem 9. bis 11. Jahrhundert

Im Pfälzerwald, einem Mittelgebirge mit 1771 km² Fläche und der höchsten Erhebung von 673 m^{üNN}, ist die archäologische Forschung seit Ende des 19. Jahrhunderts vielmehr darum bemüht, die Besiedlungsgeschichte dieser marginalen Landschaft zu beleuchten, als den Ursachen bereits urbar gemachter und wieder zerstörter Siedlungsplätze auf den Grund zu gehen. Während die östlich vorgelagerte pfälzische Rheinebene bereits seit der Vorgeschichte umherziehende Gruppen, Siedler, aber auch Krieger gesehen hat, geben sich archäologische Fundstellen im Bergland nur langsam zu erkennen und erlauben einen eher schlaglichtartigen Blick auf seine Besiedlungsgeschichte.

Es scheint recht ruhig zugegangen zu sein im Pfälzerwald, so jedenfalls der erste Eindruck. Dass dies aber, zumindest nicht immer, der Fall war, wollen archäologische Forschungen rund um die vor allem am Haardt-Rand gelegenen mittelalterlichen Befestigungen belegen. Im Zuge der Untersuchung einiger Abschnitts- und Ringwallanlagen wie dem Orensberg bei Frankweiler oder dem Heidenschuh bei Klingenmünster, wurden innerhalb der pfälzischen Burgenforschung um die Wende zum 20.

Jahrhundert bald schon Stimmen laut, die im Falle dieser Anlagen von Fliehburgen sprachen. Wenn es zur Errichtung von Fliehburgen kam, muss das einen Grund gehabt haben. Die historische Parallelisierung bot hier schnell einen passenden Kandidaten: die Ungarn. Ihre Streif- und Plünderungszüge von Ost- über Mittel- und Westeuropa habe die Bevölkerung der Rheinebene dazu veranlasst, sich im nahen Bergland des Pfälzerwaldes sichere Befestigungen zum Schutz vor den Invasoren zu errichten.

Bislang jedoch fehlen der archäologische Nachweis ungarischer Präsenz im Pfälzerwald und somit auch der Beleg für die Anlage jener Befestigungen im Zuge der Ungarneinfälle. Es bleibt zu diskutieren, ob nicht vielmehr der äußere Druck und die gefühlte Bedrohung der Grund für den Bau dieser Burgen waren?

Jörg Drauschke (Mainz), Die Perser- und Arabereinfälle des 7. Jahrhunderts in Kleinasien und ihre Auswirkungen

Das 7. Jahrhundert wird für die byzantinischen Provinzen Kleinasien in der Regel als eine Abfolge von katastrophalen Ereignissen wahrgenommen. In Mitleidenschaft gezogen wurde das Gebiet zunächst vom Krieg mit den persischen Sasaniden zwischen 602 und ca. 629/30. Zu den aus den Schriftquellen bekannten sasanidischen Kriegszügen in Kleinasien zählen u. a. die Eroberung und Rückeroberung von Kaisareia (Kappadokien) 611/12, der sasanidische Kriegszug von 614, der Anatolien durchzog, bis an den Bosphorus führte und mit der Eroberung von Kalchedon endete sowie die erfolglose Belagerung Konstantinopels 626. Schon wenige Jahre später sollten mit den arabischen Eroberungszügen die Provinzen des östlichen Mittelmeeres dauerhaft verloren gehen. Ab den 640er Jahren war auch Kleinasien das Ziel zahlreicher Kriegszüge, die in den Jahren 674 bis 678 und wieder 717/18 in abermals erfolglosen Belagerungen Konstantinopels resultierten. Trotz dieser Ereignisse konnte Byzanz die meisten Gebiete Kleinasien halten.

Von archäologischer Seite werden vor allem die deutlichen Veränderungen im Siedlungsbild, d. h. die Aufgabe von Stadtgebieten bzw. ganzer Städte und die Verlagerungen in befestigte und geschützt liegende Siedlungen mit den Entwicklungen des 7. Jahrhunderts in Verbindung gebracht. Im Vortrag soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich tatsächlich Spuren von kriegerischen Auseinandersetzungen in den Städten Kleinasien nachweisen lassen und mit welchen Kriegszügen sie ggf. verbunden werden können.

Christian Meyer, Angelina Siebert, Kurt Alt (Mainz), Schädelverletzungen im spätantiken bis frühmittelalterlichen Gräberfeld von Bitburg. Zum Nachweis von Gewalt aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen

Direkt westlich des spätantiken Kastells von Bitburg wurden 2007 baubegleitend die Reste eines größeren Gräberfeldes durch Mitarbeiter des Rheinischen Landesmuseums Trier dokumentiert. Auf einer Länge von ca. 100 m nord-südlicher Ausdehnung konnten noch drei kleinere Areale mit Bestattungen des 4. bis 6. Jahrhunderts erkannt und 35 Gräber archäologisch erfasst werden. Mittelalterliche und moderne Störungen hatten die Grabbefunde jedoch vielfach zumindest teilweise zerstört.

Bei der anthropologischen Aufarbeitung des menschlichen Skelettmaterials wurde trotz des fragmentarischen Erhaltungszustands vieler Gräber eine prozentual außerordentlich hohe Zahl an intravitalen und perimortalen Gewalteinwirkungen festgestellt, die sich primär auf die Schädel beschränkten. Von neun männlichen Bestattungen mit erhaltenen Schädelfragmenten weisen fünf eindeutige Verletzungsspuren auf (56%), wobei es sich überwiegend um die Einwirkungen scharfer Gewalt handelt. Bei zwei Männern ohne Schädelverletzung wurden Traumata des postkranialen Skeletts diagnostiziert, womit mindestens 78% der bestatteten Männer zu Lebzeiten Opfer äußerer Gewalteinwirkung wurden. Lediglich zwei vollständigere Skelette wurden als weiblich bestimmt, diese weisen jedoch beide ebenfalls deutliche Spuren von Gewalteinwirkung am Schädel auf. Da weibliche Individuen im archäologischen Befund deutlich seltener als Opfer massiver Gewalt auftreten, stellt der Fundplatz trotz der kleinen Individuenzahl eine Besonderheit dar.

Die Opfer finden sich verteilt auf allen drei erhaltenen Restarealen des Gräberfeldes, daher kann höchstwahrscheinlich nicht von einem Einzelereignis ausgegangen werden, welches für die nachgewiesenen Spuren von Gewalt ursächlich ist. Vielmehr muss innerhalb der Gemeinschaft, aus der sich die in Bitburg Bestatteten rekrutierten, ein beständig hohes Gefährdungsrisiko bestanden haben, das Opfer von massiver Gewaltanwendung zu werden. Diese Gewalt hatte, zumindest unter den vorgefundenen Männern, häufig tödliche Folgen. Hinsichtlich der Ursachen für die Anhäufung von Verletzungen ist zu vermuten, dass dafür kriegerische Auseinandersetzungen, evtl. aber auch ein erhöhtes Gewaltpotential in der Bitburger Bevölkerung in Frage kommen. Im Vergleich mit anderen Fundorten gleicher Zeitstellung wird die Bedeutung des sozialen Kontexts (Militäranlage) im Spiegel von Archäologie, Anthropologie und Archäometrie kritisch diskutiert.

Felix Engel (Freiburg), Grenzen des Möglichen: Was lehrt das Reihengräberfeld von Lauchheim Wasserfurche über bewaffnete Konflikte im Frühmittelalter?

Das Reihengräberfeld Lauchheim Wasserfurche (Ostalbkreis, Baden-Württemberg) zählt nicht zu den üblichen Referenzfundplätzen für kämpferische Auseinandersetzungen und andere Formen der Gewaltausübung. Trauma, auch infolge von Waffengewalt, kommt vor, allerdings nicht auffallend häufig. Dennoch fokussiert die vorgestellte Studie auf Spuren bewaffneter Konflikte, soweit diese im Skelettmaterial erkennbar sind. Die Frage, wie bedeutend solche Vorgänge während einer geschichtlichen Periode waren, entscheidet sich nicht am Grad nachgewiesener Brutalität, sondern daran, wie gut die Befunde kontextualisiert werden können. Die Skeletttraumata aus Lauchheim Wasserfurche werden auf dem Hintergrund der demographischen Entwicklung des Bestattungsortes diskutiert. Besonderes Augenmerk liegt auf der Entwicklung des Anteils junger Männer an der Skelettpopulation und auf der Frage, ob diese u. U. häufig andernorts starben. Alle Untersuchungen müssen berücksichtigen, dass etwa die Hälfte des Knochenmaterials durch taphonomische Prozesse vergangen ist. Die Belegung des Gräberfeldes erstreckt sich vom späten 5. bis in das späte 7. Jh n. Chr. Baubefunde vom nahe gelegenen Fundort Lauchheim Mittelhofen legen nahe, dass es sich um den Bestattungsort einer Siedlungsgemeinschaft handelt. In die Studie gehen die Überreste von 1.328 Skeletten aus 1.316 Gräbern ein.

Stephanie Zintl (Freiburg/München), Fehden bis ins Grab? Sekundäre Öffnung `reicher` spätmerowingerzeitlicher Gräber in Burgweinting und Harting

Graböffnung, meist in Verbindung mit Beigabentnahme, kommt bei Gräbern der Merowingerzeit auffallend häufig vor, wenn auch mit regional und je nach Bestattungsplatz sehr unterschiedlicher Intensität. Dies wird in der Forschung traditionell unter dem Begriff ‚Grabraub‘ zusammengefasst, der auch bereits die geläufigste Interpretation des Phänomens beinhaltet. Neben materieller Bereicherung durch Beigabentraub können jedoch auch zahlreiche andere mögliche Motive und gesellschaftliche Hintergründe der Taten vermutet werden. Zudem ist fraglich, ob wirklich alle Befunde, die heute als ‚beraubt‘ klassifiziert werden, auf dieselben Vorgänge, Beweggründe und gesellschaftlichen Umstände zurückgehen. Um die mögliche Variabilität des Phänomens und den spezifischen Kontext der einzelnen Graböffnungen genauer erfassen zu können (*wann* wurden *welche* Gräber *wie* geöffnet?), wurden im Rahmen einer Kleinraumstudie 12 Bestattungsplätze im Raum Regensburg untersucht. Es handelt sich um Friedhöfe unterschiedlicher Größe, von Einzelgräbern über kleine Grabgruppen bis hin zu etwas größeren Gräberfeldern mit etwa 150 Bestattungen, die gemeinsam die Zeit vom späten 5. bis ins 8. Jahrhundert abdecken und sich neben der Datierung auch in einigen weiteren Charakteristika unterscheiden. Von den insgesamt knapp 600 Gräbern ist etwa die Hälfte intentionell geöffnet; dies jedoch nicht überall gleichermaßen.

Bei zwei der untersuchten Bestattungsplätze ließ sich eine Auswahl bestimmter Gräber feststellen: In Burgweinting-Villa und Harting-Katzenbühl wurden offenbar gezielt die reich ausgestatteten Gräber geöffnet, die sich zudem durch überdurchschnittlich große Grabgruben und teils auch Kreisgräben von den übrigen abhoben. Beide Friedhöfe wurden in der späten Merowingerzeit genutzt (wobei für Burgweinting-Villa Radiokarbonaten recht überraschende Ergebnisse erbrachten); die Graböffnungen erfolgten noch während der Belegungszeit. Während die oben gestellten Fragen nach dem Zeitpunkt der Graböffnungen, dem Vorgehen hierbei und auch einer eventuellen Auswahl bestimmter Gräber hier gut beantwortet werden können, ist die Frage nach Motiven und Hintergründen der Handlungen weiterhin offen: Reicht materielle Bereicherung als Erklärung für die Taten aus – durch Entnahme von Beigaben, die jedoch nur im Vergleich zu anderen gleichzeitigen Gräbern überdurchschnittlich ‚reich‘ sind? Oder sind nicht eher andere, nicht oder nicht primär materielle Gründe plausibler? Warum werden genau die Gräber geöffnet, denen bereits bei der Bestattung besondere Aufmerksamkeit zugekommen war? Ging es möglicherweise um eine Veränderung der ‚reichen‘ Gräber – zum positiven oder negativen?

Niklot Krohn (Freiburg)/Werner Wild (Basel), Wiedergängerfurcht - Reliquienraub - politische Vastatio: Befunde und Beweggründe für die Plünderung und (Zer-)störung von Gräbern im frühen Mittelalter

In den meisten Veröffentlichungen der vergangenen Jahrzehnte wurden gestörte Grabbefunde des frühen Mittelalters in erster Linie als Belege für eine zeitgenössische Plünderung zum Erwerb kostbarer Beigaben gedeutet. Eine Bewertung dieser Befunde erfolgte deshalb in aller Regel auch pauschal und unsystematisch. Erst in den vergangenen Jahren wurde die Intention der jeweiligen Grabstörungen einer näheren Betrachtung unterzogen. Neben wirtschaftlich-sozialen Aspekten lassen sich inzwischen durch neue Grabungsergebnisse und -auswertungen auch deutliche Indizien für religiöse und politische Beweggründe finden. Anhand markanter Beispiele soll verdeutlicht werden, dass das „Gewinnstreben“ nur eine von vielen Deutungsmöglichkeiten darstellt und die detaillierte

Analyse der Plünderung und Störung von Gräbern im frühen Mittelalter einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis frühmittelalterlicher Glaubensmentalität darstellen.